

Josef Janota aus Zlabings, Jg. 1911, aus Zlabings, Südmähren,
Vorsitzender der örtlichen Selbsthilfeorganisation der Vertriebenen und späterer
Landtagsabgeordneter

Ich bin ausgebildeter Zimmer-, Kirchen- und Dekorationsmaler und war lange Jahre Zeitsoldat. Von 1939 bis 8. Mai 1945 habe ich am Krieg teilgenommen. Auf dem Rückzug wurden wir bei Mährisch Krumau vom Kriegsende überrascht, eigentlich wollte unsere Einheit noch die US-Zone erreichen. Aber zwischen Znaim und Zlabings hat sich alles in Wohlgefallen aufgelöst. Ich war knapp 9 km von zu Hause weg, habe mir ein Rad geborgt und bin heimgefahren. Einige Stunden vor den Russen kam ich zu Hause an. Da ich kein Parteimitglied war und über russische und gute tschechische Sprachkenntnisse verfügte, wurde ich von den Russen zuerst zum Ordnungsdienst (Hilfspolizei) eingesetzt, später wurde ich Schildermaler für die russischen Besatzer.

Von den Tschechen wurden wir gezwungen, verpinkelten Wein zu trinken, davon bekam ich Mundfäule und anschließend Fieber. Trotzdem wurde ich am 6.6.1945 wie die gesamte deutsche Bevölkerung unserer Stadt, kaum des Gehens fähig, ausgetrieben. Meine Frau hatte unseren 4 Wochen alten Sohn und die beiden 4 und 7-jährigen Kinder bei sich. Ihre Mutter und meine Schwester waren noch bei uns. Wir wurden die 2 Kilometer bis zur Grenze getrieben und sind dann auf österreichischem Gebiet bei Bekannten untergekommen.

Im Frühjahr 1946 wurden wir als Reichsdeutsche von der österreichischen Regierung ausgewiesen. Wegen des kleinen Kindes konnten wir mit dem letzten Transport am 30.3.1946 vom Lager Melk wegfahren. Wir waren 45 Personen im Viehwagon und kamen nach einem 2-tägigen Aufenthalt an der Grenze (weil die Lok fehlte) und der üblichen Entlassung in Piding nach Gmünd.

Zuerst wurden wir in der Hindenburg-Oberschule und dann kurz im Christ-Königs-Heim untergebracht. Nach ca. 3-4 Wochen in Gmünd bekamen wir eine „Wohnung“ Ecke Lessingstraße/Haußmannstraße. Uns wurde das ehemalige Wohnzimmer (ca. 20 m²) im ersten Stock und eine Dachkammer zugewiesen. Dort konnten wir aber nur die Betten für unsere beiden ältesten Kinder stellen. Die Miete betrug 45 RM, das entsprach einem Wochenlohn. Für die Familie mit 3 Kindern musste auf einem Sparherd gekocht werden. Wenn die Gnädigste es gestattete, durfte meine Frau eine Flamme auf ihrem Herd mitbenutzen. Zum Geburtstag hat sie meiner Frau gestattet, in dem Badewasser, aus dem sie gerade entstiegen war, zu baden. Der Mann hat sich immer wieder für das Verhalten seiner Frau entschuldigt, aber sie war eben eine Xanthippe.

Ich habe sofort eine Arbeit als Maler aufgenommen. Einmal kam ich wieder spät abends heim, meine Frau saß schluchzend da, es hatte wieder einmal Krach gegeben – oft wurden wir als Zigeuner u. ä. beschimpft – da kam mir die Versammlung im Stadtgarten, die für diesen Abend anberaumt war, gerade recht. Auf dem Podium saßen OB Czisch, Flüchtlingskommissar Heibel, Landrat Burkhardt und der Präsident des Schweizerischen Roten Kreuzes. Zum Schluss fragten sie unvorsichtigerweise, ob jemand etwas zu sagen hätte. Weil sich niemand gemeldet hat, dachte ich „ihr feige Bande“ und bin zum Mikrofon. Nach einer Viertelstunde hat der „Stadtgarten-saal gewackelt“, die Leute haben getobt, geklatscht und zustimmend dazwischen geschrien. Mir ist angst und bange geworden. Der Schweizer Gast fragte nachher, ob ich der erste Kommunist Gmünds sei. Danach haben sich noch ein paar andere gemeldet, aber so begann im Herbst 1946 meine politische Karriere.

Neben der Berufstätigkeit war ich in den Abend- und Nachtstunden mit dem Fahrrad unterwegs und habe im ganzen Kreis Gmünd – von Wißgoldingen bis Untergrönnin-

gen, von Pfahlbronn bis Bartholomä – die Ortsverbände der Vertriebenen organisiert und Versammlungen abgehalten. Oft habe ich auf Dachböden geschlafen, bin morgens zurück geradelt und dann sofort wieder auf die Leiter gestiegen. 1947 war ich für einige Wochen als Wachmann im Amiwerk und dann war ich mit einem Minigehalt hauptamtlich beim Hilfsverband der Neubürger tätig. Für meine Fahrten hatte ich dann auch ein Motorrad, das aber oft gestreikt hat. 1949 haben wir im Nebenhaus eine Zwei-Zimmer-Wohnung bekommen, drei Parteien hatten noch eine gemeinsame Küche.

Aus der Tätigkeit beim Hilfsverband:

Oft wurde ich bei Einweisungen geholt, so z. B. einmal in der Paradiesstraße. Der Hausbesitzer stand mit der Hacke vor der Tür: „Ich erschlage jeden, der da herein will. Mir kommt kein Flüchtling ins Haus.“ Der Flüchtlingskommissar und die Polizei standen herum, in dieser Situation haben sie mich geholt. Nach einer halben Stunde waren die Leute in ihrer Wohnung.

Ich habe im Jahr 5000 Personen betreut (Hilfesuchende und Bittsteller). Oft wurden mir die Leute vom Wohnungsamt direkt übergeschickt. Ich habe täglich 12 bis 16 Stunden gearbeitet. Meine Kinder haben mich nur sonntags gesehen, aber am Wochenende hielt ich noch Versammlungen ab.

In Lastenausgleichsverfahren habe ich in unzähligen Fällen Übersetzungen aus dem Tschechischen und Slowakischen angefertigt. Ich habe mich für die Antragsteller verwendet und ich war ihnen auf den Ämtern behilflich. Tief enttäuscht hat es mich, wenn ich in Einzelfällen feststellen musste, dass man mich bei den Angaben belogen hatte.

Eine der wichtigsten Aufgaben, die sich mir als Vorsitzenden der Selbsthilfe stellte, war die Schaffung neuer Wohnungen. So haben wir z. B. auf dem Hardt für die Gablonzer Wohnbaugenossenschaft Bauplätze beschafft. Es war oft schwierig, Baugelände zu erhalten, so z. B. in der Weißensteiner Straße. In diesem Fall habe ich den ersten Enteignungsantrag im Gemeinderat gestellt, das führte fast zu einer „Revolution“ bei den einheimischen Gemeinderäten. Mit dem Grundstücksbesitzer konnte man sich dann aber einigen. ...

Bei der Donauschwaben-Siedlung auf dem Rehnenhof habe ich die persönliche Bürgschaft übernommen, dass die Finanzierung gesichert war – obwohl ich selbst keinen Pfennig besaß, kaum dass ich meine Familie ernähren konnte.

Auf dem Rehnenhof wurden sowieso fast die gesamten Bauarbeiten von den Siedlern selbst ausgeführt. Die Frauen gossen Tagsüber die Steine und die Männer haben sie nach Feierabend sowie auch samstags und sonntags zum Bau der Häuser aufeinander gesetzt. Nachdem bekannt wurde, dass wir sonntags arbeiten wollten, kam der Einspruch von der Kirche. Wir brauchten also die kirchliche Genehmigung zur Sonntagsarbeit, sonst hätte die Polizei die Arbeiten einstellen können. So war ich gezwungen, mich an die höchste kirchliche Stelle, den Bischof, zu wenden. Als dieser zu jener Zeit zu Besuch in Gmünd war, habe ich um Audienz ersucht, um den Dispens für die Sonntagsarbeit zu bekommen. Der Bischof lehnte nach scharfen Verhandlungen ab, wir machten aber trotzdem weiter, denn wenn uns die Polizei den Bau eingestellt hätte, wäre es zu einem landesweiten Skandal gekommen. Am anderen Morgen ließ mir der Bischof die Nachricht zukommen, er möchte die Baustelle mit mir besichtigen und dort verhandeln. Der Bischof sah die fleißigen Frauen bei der Arbeit; konnte sich davon überzeugen, dass sie alle gute katholische Christen und Schäflein seiner eigenen Diözese waren, und erteilte uns dann seinen bischöflichen Segen. So bekamen wir die Genehmigung, sonntags zu arbeiten.

Politische Tätigkeiten:

Nach der Vertriebenenversammlung hat mich der Kreisflüchtlingskommissar eingeladen, an den Sitzungen mit den Vertriebenenvertretern aus den Dörfern teilzunehmen. Bisher war von der Stadt dort noch kein Vertreter. Daraufhin habe ich selbst eine Vertriebenenversammlung einberufen, wieder im Stadtgarten. Da waren auch wieder über 1000 Leute anwesend und wir haben einen so genannten Flüchtlingsausschuss gegründet, von allen Landsmannschaften. Ich wurde zum Sprecher der Vertriebenen gewählt. Damals war auch Dr. Mocker mit unter den Anwesenden. Nach Gründung des Hilfsverbandes der Neubürger haben wir mit unserer Beratungstätigkeit begonnen und haben in der Traube, als die Nothilfe wegzog, eine kleine Dienststelle bekommen. Bis zum Jahr 48 hatte ich den Hilfsverband auf den Beinen mit über 4000 eingeschriebenen Mitgliedern. Die habe ich alle zusammengetrommelt in den einzelnen Gemeinden. Dieser Flüchtlingsausschuss wurde von der Stadt und vom Kreis anerkannt. Im November 1947 kam dann die erste richtige demokratische Wahl des Gemeinderats und der Kreistags. Die Vertriebenen wollten nicht bei den alten Parteien kandidieren und so haben wir selbst eine Wahlgemeinschaft gebildet. Ich musste wieder im ganzen Landkreis herumradeln, Kandidaten aussuchen und aufstellen, Unterschriften sammeln, wie es das Gesetz vorschrieb usw. Wir haben es dann geschafft und sind mit 6 Mitgliedern in den Gemeinderat und mit 5 in den Kreistag eingezogen. Ich wurde für beide Gremien sofort als Fraktionssprecher gewählt und so ist es verblieben bis zum bitteren Ende 1975. 1950 kamen dann die Landtagswahlen und da gab es schon auf Landes- und auf Bundesebene die politische Vereinigung der Heimatvertriebenen und Kriegsgeschädigten (BHE). Wir kamen sofort mit 16 Mann in den Landtag und ich wurde auch hier mit dem besten Stimmenergebnis von Nordwürttemberg in den Landtag gewählt. 1950-52 und 1956-64 war ich Abgeordneter im Landtag und gehörte dem BHE bis zu seiner bundesweiten Auflösung an. 1963 wechselte ich zur SPD. Ich lebte von meinen Abgeordnetendiäten, war aber daneben noch in der BdV-Geschäftsstelle tätig. Vom BdV bekam ich knapp 400 DM und jeden Tag, den ich wegen Landtagssitzungen von der Geschäftsstelle abwesend war, habe ich dem BdV zurückgezahlt.